Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 15. Juni 1882. Nr. 274.

Deutscher Reichstag.

18. Sitzung vom 14. Juni.

[illegible]äsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung [illegible]/4 Uhr.

[illegible]m Tische des Bundesrathes: v. Bötticher, v. Mayr u. A.

[illegible]gesordnung:

[illegible]ortsetzung der zweiten Berathung der Tabak[illegible]nopol-Vorlage.

Abg. Ackermann erklärt, daß er in sozialer [illegible]iehung die Bedenken, welche die Majorität des [illegible]ses gegen das Tabakmonopol erhoben habe, [illegible]le, und wenn er auch die Bedürfnißfrage be[illegible]en müsse, so sei er doch der Ansicht, daß die er[illegible]erlichen Mittel auf anderen, das Gemeinwohl [illegible]iger erschütternden Wegen beschafft werden könn[illegible]. Auch die Bedenken gegen die Rentabilität des [illegible]onopols könne er nicht unterdrücken und deshalb [illegible] die Zuversicht des Abg. v. Treitschke nicht für [illegible]ründet erachten. Die Tabakindustrie in Sachsen [illegible] hoch entwickelt und trage wesentlich zum gewerb[illegible]chen Wohlergehen des Landes bei. Unter großer [illegible]aufmerksamkeit und Unruhe im Hause verbreitet [illegible] der Redner ausführlich über die gewerblichen [illegible]rhältnisse in Sachsen und weist nach, daß eine [illegible]erordentlich große Menge von Existenzen durch [illegible] Tabakmonopol in Frage gestellt oder vernichtet [illegible]den würde.

Während dieser Rede ist der Reichskanzler Fürst [illegible]smarck in den Saal getreten und ergreift so[illegible], nachdem der Vorredner geendet, das Wort. [illegible] erklärt, daß es ihm gestern nicht möglich ge[illegible]sen sei, der Sitzung beizuwohnen, daß er aber [illegible]nntniß von der vorgestrigen Rede des Abg. Bam[illegible]ger genommen habe. Er habe in derselben nicht[illegible] gefunden, was sich mit dem Tabakmonopol selbst [illegible]chäftigte. Dagegen habe er heute Kenntniß von [illegible] Rede des Abg. Richter genommen. Er ver[illegible]ide zwar in der Regel, sich mit diesem Abgeord[illegible]ten in eine Diskussion einzulassen, er wolle in[illegible]ssen heute den Versuch machen und hoffe, daß ihm [illegible]s innerhalb der Grenzen seiner Erziehung gelin[illegible]n werde. Zunächst müsse er die Insinuation des [illegible]bg. Richter zurückweisen, daß die neuen Zölle die [illegible]ekutionen vermehrt hätten. Die Zahlen, die der[illegible]be anführte, hätten Jahre betroffen, in denen die [illegible]uen Zölle noch gar nicht in Kraft oder wenigstens [illegible]cht in voller Wirkung waren. Auf die direkten [illegible]teuern eingehend, schildert der Kanzler die Be[illegible]tung der Gemeinden, insbesondere des kleinen [illegible]ndmannes, der so sehr bedrückt wäre, daß der [illegible]ntner inländisches Korn mit 1 Mark belastet sei. [illegible] sei daher nur gerecht, wenn die Regierung be[illegible]ht sei, diese Besteuerung des inländischen Ge[illegible]des mit dem Zoll auf ausländisches Getreide [illegible]zugleichen. Eine Einschränkung der Getreide[illegible]duktion im Inlande werde große Gefahren für [illegible] Zukunft mit sich führen. Er (Redner) kenne [illegible] wohl die Klassensteuerverhältnisse und behaupte [illegible]r, daß es überhaupt keine Familie gebe, die ein[illegible]kommen von weniger als 140 Thlr. habe, selbst [illegible] ortsarme Familien, da auch diese nicht mit [illegible]iger als 140 Thlr. zu erhalten seien. Was [illegible] Gebäudesteuer anbelange, so zahle er selbst für [illegible]ewohnte Gebäude die Steuer und so gehe es [illegible]n Landwirthen. Dem gegenüber behaupte Rich[illegible], daß die landwirthschaftlichen Gebäude frei seien. [illegible] empfehle Herrn Richter, Landwirth zu werden [illegible] die nöthigen Erfahrungen zu sammeln. (Heiter[illegible].) Er (Redner) habe die Klassensteuer für einen [illegible] aus der Zeit feudaler Wirthschaft erklärt, weil [illegible] geglaubt habe, den Begriff den Freunden Rich[illegible] dadurch mundgerechter zu machen; er hätte [illegible]nso gut sagen können, sie sei ein Rest aus der [illegible] des Absolutismus und der geringen wirthschaft[illegible]en Entwickelung. Die Auswanderung sei gerade [illegible] den am wenigsten bevölkerten Provinzen am [illegible]sten. Daß die Auswanderung in Ostpreußen [illegible]nger sei, als anderswo, das habe man vielleicht [illegible] dortigen Herrschaft des Fortschritts zu danken. [illegible]terkeit.) Jene Provinzen haben aber keine In[illegible]rie, sie seien vielmehr durch den Freihandel [illegible]irt. Der Mangel an Schutzzöllen sei es, der [illegible]de in weniger bevölkerten Provinzen die Aus[illegible]derung befördere. In Amerika betrage der Schutz[illegible] auf Getreide das Vierfache, als bei uns, der Abg. [illegible]ter aber behaupte, daß dort keine landwirth[illegible]lichen Zölle existirten. Die Zahl der Pro[illegible] in Folge der erhöhten Tabaksteuer liefern den [illegible]eis, daß das Gesetz große Mängel habe, welche [illegible] Monopol nicht eigen seien. Richter habe ihm vorgeworfen, daß er zu viel versprochen habe. Er habe nichts versprochen, habe nur an den Reichstag petitionirt, und die Behauptung Richter's sei eine Verschiebung der Verhältnisse, wie dies mitunter von gewissen Vertheidigern beliebt werde. (Sehr wahr! rechts.) Er habe nur das Ziel angedeutet und da behaupte Richter, es seien Versprechungen gemacht worden. Die Partei des Herrn Richter erkenne nur die eigene Majorität an, eine Majorität ohne sie sei nichts, und alle Akte derselben oder der Regierung seien Willkürakte. Die Rede des Abg. Richter würde unwidersprochen geblieben und in das Land gegangen sein; bei dem Interesse, welches er stets für Richter'sche Reden hege, habe er dieselbe heute beim Frühstück gelesen und sei deshalb hierher gekommen. Wenn der Reichskanzler der Noth der Kommunen abhelfen wolle, so könne ihm dies doch nicht zum Vorwurf gereichen. Die Gebäude- und die Grundsteuer seien beide gleich ungerecht, weshalb er sie bekämpfe und sich dazu die Hülfe des Reichskanzlers erbitte. Für die Wiedereinführung der Schlachtsteuer habe er nicht plaidirt, sondern nur darauf verwiesen, daß sie dort, wo sie bestehe, sehr heilsam wirke. Berlin sei jetzt dabei, auf dem Wege des Schlachtzwanges die Schlachtsteuer wieder zu gewinnen. Wenn aber hier etwas gegen den Kanzler gesagt werde, dann lachen Alle freudig, Einer voran, wie der Tambourmajor. (Heiterkeit.) Wenn Richter der Reichsregierung Vorwürfe über die Luxusbauten gemacht habe, so möge er sich in dieser Beziehung mit dem Abg. Reichensperger abfinden. (Heiterkeit.) Wenn er in der auswärtigen Politik es verhindert habe, daß sich nicht mächtige Koalitionen gegen Deutschland gebildet haben, so sei dies nur möglich gewesen durch die vortreffliche Militär-Organisation. Die Deutschen hätten noch nicht genug Sinn für das Deutschthum, und daher kommt es, daß sich Deutsche in Frankreich assimiliren konnten, die lieber die französische Kokarde tragen, als den Rock des freien deutschen Bauern. (Sehr gut! rechts.) Auf die Eisenbahnpolitik eingehend, hebt der Kanzler die großen Verdienste Maybach's hervor, der eine hervorragende Persönlichkeit sei, welche nicht verbraucht werden dürfe durch unnöthige Querelen. Jede Eisenbahn sei ein Monopol in Privathänden, und es sei nur Pflicht der Regierung gewesen, diese Privilegien wieder in die Staatshände zurückzugeben; er hoffe, auch in der Politik werde es ihm gelingen, diese wieder in die Hände des Staates zu legen; hätte er (Kanzler) die höchste Autorität im Reiche, so würde er den Abg. Richter schon vor Jahren zum Minister gemacht haben, lediglich um ihn zu kuriren. (Heiterkeit.) Was den Landtag anbelange, so hätte derselbe vollkommen Zeit gehabt, das Verwendungsgesetz zu erledigen; wir haben früher nach der Jahreszeit nicht gefragt und im Juli, August und September hier gesessen. Der Kanzler geht alsdann die Rede Richter's Punkt für Punkt kritisirend durch. England sei es, so bemerkt er weiter, auch nicht leicht geworden, mit dem Parlamente zu regieren; die Schwierigkeiten, die sein verehrter Kollege Gladstone habe, schildert Redner eingehend. So lange zwei Parteien sich gegenüber stehen, gehe es noch, sobald indessen Koalitionen eintreten, wie die radikale und die irische, werde man sehen, wie der Mechanismus schwer arbeite. Auf Frankreich wolle er dabei nicht verweisen, um nicht Empfindlichkeit hervorzurufen; bei England befürchte er das nicht, da dort seine Gesinnungen bekannt seien. Aber man solle nur auf Oesterreich sehen, wo die cisleithanische Dynastie sich ihrer ganzen Neigung nach am liebsten auf Deutsche stützte, sich jedoch durch die Maßlosigkeit der deutschen Forderungen genöthigt gesehen habe, sich auf andere Parteien zu stützen. Er habe schon im Jahre 1847 auf die Schwierigkeiten der sogenannten parlamentarischen Regierung hingewiesen, wo Der regiere, der die Majorität habe, was schließlich zu Koalitionen führen müsse. Mit einer Majorität Richter könne Niemand regieren. Der Reichskanzler erörtert hierauf noch einmal eingehend die Ausgangspunkte seiner inneren Politik und erinnert die Abgeordneten, wie Unrecht die damaligen Volksvertreter in ihrer Opposition ihm gegenüber gehabt hätten. Wie komme der Abg. Bamberger dazu, im Namen der deutschen Nation zu sprechen? Werfen wir doch einen Blick auf unsere beiderseitige Vergangenheit und vergegenwärtigen wir uns, was er seit 1848 geschrieben und gesprochen hat, und was ich geleistet habe, und es wird sich herausstellen, daß ich, der deutsche Reichskanzler, der ich nach dem Willen des Kaisers bin, ein weit größeres Recht habe, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen, als der Abg. Bamberger. Der Kanzler schloß mit einem Angriff gegen den Abg. Richter, der nicht in der Lage sei, das deutsche Volk zu repräsentiren, unter lautem wiederholten Beifall der Rechten und wiederholtem Zischen der Linken.

Abg. Dr. Bamberger weist in scharfer Weise die gegen ihn gerichteten Angriffe des Reichskanzlers zurück. Derselbe habe ihn französischer Gesinnungen beschuldigt; dagegen müsse er sich verwahren, er sei immer unwandelbar deutsch gewesen und einer der Ersten, welche der Politik des Herrn v. Bismarck Heeresfolge geleistet haben. Wie komme derselbe dazu, ihn mit einem Ausdrucke (in französischer Sprache, der auf der Journalisten-Tribüne nicht verstanden wurde) zu bezeichnen, der, wenn er deutsch gewesen wäre, die Rüge des Präsidenten hätte nach sich ziehen müssen. (Beifall.) Er, Redner, habe Gelegenheit, die Mißvergnügten im Lande zu beobachten, mehr wie der Reichskanzler, der sich schon lange nicht mehr mit Männern umgebe, welche ihm diese Stimmung ungeschminkt vortragen. (Sehr richtig!) Der Reichskanzler sei schon lange nicht mehr der Mann der Majorität im Lande. (Widerspruch rechts.) Der Kanzler habe den Freihandel einen Moloch genannt; was würde derselbe sagen, wenn er, Redner, den Schutzzoll Diebstahl nennen würde? (Beifall links.) Ein Wort sage: wenn Jemand grob ist, so werde doppelt so grob. Ihm (Redner) werde dies schwer werden, denn doppelt so grob, wie gewisse Leute, werde er nicht sein können. (Heiterkeit.) Er behaupte, das jetzige innere System des Kanzlers führe dazu, das, was er glorreich errichtet habe, zu untergraben. (Lebhafter Beifall links.)

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Nach Herrn Abg. Richter existirt in Amerika kein Kornzoll. Inzwischen habe ich mir den amerikanischen Tarif geben lassen, nach welchem für 1 Bushel Roggen, nach meiner Annahme etwa gleich 50 Pfund, 15 Cent, für den Zentner 30 Cent, d. h. 1/3 Dollar, gezahlt werden; der Schutzzoll auf Roggen beträgt also in Amerika 1 M. gegen unsere halbe Mark. Für 1 Bushel Weizen legt der amerikanische Tarif 20 Cent auf, macht auf den Doppelzentner 3,15 M., auf den einfachen 1,62 M. Ich hatte also vollständig Recht, zu behaupten, daß der Schutzzoll in Amerika erheblich höher ist als bei uns, und der Herr Abg. Richter wird vielleicht selbst Neigung haben, seine Anschauung zu berichtigen. Dem Abg. Bamberger muß ist zuerst zugeben, daß mir mitunter die Zeit fehlt, Alles zu hören und zu beantworten, mein eigentlicher Beruf ist ja auch gar nicht der parlamentarische. Ich habe als preußischer Bevollmächtigter ein gewisses Recht, aber durchaus nicht die Pflicht, hier zu erscheinen; wenn ich hierher komme, geschieht es freiwillig und nur, um das gegenseitige Verständniß zu erleichtern. Wenn der König von Preußen seine Vertreter im Bundesrathe nicht so oft hier anwesend sein läßt, so ist das nicht verfassungswidrig. Ich vertrete auch hier nicht meine Ansichten, sondern die Beschlüsse des Bundesraths, der per majora beschließt. Es wird aber hier viel zu wenig sachlich diskutirt, sondern jede Einwendung, namentlich die des Abg. Virchow, fängt damit an: „Der Herr Reichskanzler hat gesagt". Man greift immer meine Person an, meine Tendenz, meine Politik; allein diesen Angriffen auf meine Person bin ich nicht verpflichtet, Rede zu stehen. Die verbündeten Regierungen machen die Vorlagen, lassen Sie mich doch aus dem Spiel. Aber meine Person reizt Sie, ich bleibe Ihnen zu lange an dieser Stelle, das begreife ich ja, Andere wollen auch einmal heran: aber ich habe Ihnen ja ausdrücklich gesagt, daß ich nicht mit meinem Willen bleibe, daß ich Ihnen sehr gern Platz machen würde. Wenn Sie dann dieser Häkeleien überhoben sind, würden Sie außerordentlich viel Zeit gewinnen. Ich wirke hier gewissermaßen wie das rothe Tuch — ich will den Vergleich nicht fortsetzen. Der Abg. Lasker meint, der Reichskanzler werde eine große Aktion machen. Ich hasse große Aktionen und bin froh, wenn ich dessen überhoben bin. Der Herr Abg. Bamberger hält mein ganzes System für falsch. Ja, diese Ueberzeugung ist vollständig gegenseitig, es ist eine petitio principii. Ich halte das System des Abg. Bamberger und das der ganzen Fortschrittspartei für grundfalsch, ich halte den ganzen Freihandel für falsch. Also damit, daß wir unser System gegenseitig für falsch halten, kommen wir nicht weiter, das ist etwas ganz Selbstverständliches. Wir plaidiren Beide für unsere Sache vor der Nation, nicht vor der, die der Abg. Bamberger zu vertreten meint, sondern vor der Nation, wie sie in den nächsten Jahren sein wird. Meine Politik reicht weiter als bis zu den nächsten Wahlen; wenn ich diese hätte fürchten sollen, hätte ich mich überhaupt nicht auf Politik eingelassen. Herr Bamberger hat behauptet, ich hätte das Schutzzollsystem und das Monopol aus Frankreich genommen. Das ist nicht unsere Schuld, sondern die Schuld der Geschichte, daß uns Frankreich, weil es früher zu einem einheitlichen Staat gekommen ist und früher seine Unabhängigkeit gehabt hat und eine freiere Anwendung und Bewegung seiner Gesetzgebung auf eine große Nation, was uns ja bis vor Kurzem vollständig gefehlt hat, daß Frankreich uns in manchen Beziehungen in der geschickten und wohlthuenden Behandlung einer Nation durch die Gesetzgebung einen Vortritt abgewonnen hat. Wollen wir uns nur deshalb, weil Frankreich das Monopol hat, auf den Standpunkt des Herrn Bamberger stellen, daß wir von dergleichen nichts wissen wollen? Ich lerne sehr gerne, ich lerne auch vom Abg. Bamberger gerne, aber den Schutzzoll haben wir von daher nicht geholt. Wir haben ihn unter Friedrich dem Großen in sehr hohem Maße gehabt, auch zur Zeit des alten Zollvereins, und der Versuch, uns davon loszusagen, ist ein ganz neues Experiment, welches vor 15 oder 20 Jahren begonnen und sich nicht bewährt hat. Daß es uns nicht zum Hungertod geführt hat, gebe ich Herrn Bamberger gern zu. Das trifft bei allen Staaten zu, die Schulen haben. Frankreich erfreut sich trotz seiner vielen Kriege und Revolutionen einer großen [illegible] und kann noch heute die ungeheuren [illegible] Revolutionen und Kriege mit einer [illegible]tragen, wie es die die unserige weit [illegible] Militärlast mit einer Freudigkeit trägt, [illegible] uns zum Beispiel dienen sollte. Was hat Amerika für große Geschäfte gemacht, finanziell und wirthschaftlich, von dem Augenblick an, wo es das Doppelte, Fünf-, Zehnfache unserer Schutzzölle eingeführt hat, wo es überhaupt das Prinzip verfolgt, seine Gesetzgebung nur für den Schutz der Arbeiter zu machen. Amerika ist reich geworden und bezahlt seine große Kriegsschuld in Ziffern ab, die uns einen unwahrscheinlichen Eindruck machen, aber doch richtig sind. Unsere übrigen Nachbarn steigern ihre Zölle. Rußland würde ohne seinen Schutzzoll schon lange nicht in der Lage sein, seine Finanzen in der bisherigen Höhe zu halten und es ist deshalb eine große Ungerechtigkeit, wenn uns die Thatsache immer vorgehalten wird, daß nur England seinen Schutzzoll abgeschafft hat, nachdem er ihm die hinreichenden Dienste gethan hat. England hat die stärksten Schutzzölle gehabt, bis es unter ihrem Schutz so erstarkt war, daß es nun als muskulöser Kämpfer heraustrat und Jeden herausforderte, mit ihm in die Schranken zu treten. Es ist der stärkste Faustkämpfer, es wird immer bereit sein, das Recht des Stärkeren gelten zu lassen. Das Recht des Stärkeren ist aber der Freihandel, und England ist durch sein Kapital, das Nebeneinanderliegen von Eisen und Kohle und seine Häfen der Stärkste im Freihandelsfaustrecht geworden, aber daneben durch den starken Schutzzoll dem Auslande gegenüber, bis seine Industrie vollständig erstarkt war. Nun ist es stark genug und sagt zu den Anderen: nun kommt her, mit uns zu streiten, ihr werdet doch nicht so thöricht sein, ihr werdet doch euer Geld für unsere Produkte opfern, das zauberische Wort „Freiheit" wird an die englische Ueberlegenheit geknüpft und mit dieser Maske werden unsere Freiheitsschwärmer an die Aussaugung und Ausbeutung durch den ausländischen Handel gewöhnt. Ich kann mich dem nicht fügen, ich habe lange Zeit nicht die Möglichkeit gehabt, dieser Frage näher zu treten, ich habe nicht mehr Einsicht wie andere Leute, ich habe Alles nachgebetet, bis ich durch Delbrück's Austritt gezwungen wurde, mich selbst um die Sache zu kümmern, und habe gefunden, daß ich im Irrthum war. Das war ja auch nicht mein Hauptgeschäft. Der Abg. Bamberger hat mich einer ungerechten persönlichen Verletzung, sogar Verdächtigung angeklagt. Es ist ja sehr leicht, sich in den Mantel der gekränkten Unschuld zu hüllen, wenn man nichts zu sagen weiß. Ich bestreite aber, daß ich mit irgend einem Wort den Herrn Abgeordneten verdächtigt habe. Er hat den Ausdruck „persönliche

Verhältnisse“ gebraucht, vielleicht war ihm eine Reminiszenz von vor einigen Tagen gekommen, wobei ihm die Rede des Abg. von Ludwig und die meinige in einer Verschwommenheit vorgeschwebt haben, die sonst eigentlich nicht berechtigt, und ich bestreite, daß Herr Bamberger irgendwie von mir einen Anlaß bekommen hat, die Dürftigkeit seiner sachlichen Gründe mit dem Mantel der sittlichen Entrüstung, des persönlichen Gekränktseins zu decken. Ich habe ihn nicht gekränkt und nicht die Absicht gehabt, ihn zu kränken. Ich habe nur behauptet, daß, wenn er, wie er es gethan hat, im Sinne der deutschen Nation hier spricht als Vertreter eines Wahlkreises mit, ich weiß nicht, welcher Majorität, daß das kein berechtigtes Vehikel ist, auf Grund dessen er mir, wenn er nicht sachlich widerlegt, widersprechen kann, daß ich die Nation ebenso gut vertreten kann wie er. Ich habe ihm nicht, wie er behauptet, die persönliche Achtung versagt, ich habe nur die Thatsache angeführt, daß er vermöge seiner langen ausländischen Beziehungen vielleicht noch weniger verwachsen und vertraut ist mit den deutschen Verhältnissen wie ich, der ich von Kindheit an nie im Auslande gelebt habe. Sujet mixte — darin liegt gar keine Kränkung, wir haben eine erhebliche Anzahl von Sujets mixtes zwischen uns und Oesterreich, die zu den angesehensten Leuten gehören. Ich habe nur gesagt, wenn Frankreich überhaupt Sujets mixtes zugäbe, so würde Herr Bamberger, so viel ich seine sonstigen Verhältnisse kenne, vielleicht vorgezogen haben, die Annehmlichkeit, auch in Paris Bürgerrecht zu haben, sich zu wahren. Darin liegt kein Vorwurf; wenn ich in seiner Lage wäre, würde ich vielleicht dasselbe thun. Der Herr Abgeordnete hat immer nachher im Sinne der Majorität gesprochen, die mir gegenübersteht. Wo ist denn diese Majorität? (Heiterkeit rechts.) Zurufe links: Tabaksmonopol! Zollnovelle!) Die Majorität, die zuletzt eine entscheidende Einwirkung geübt hat, hat in der Zollfrage gesprochen und unter den Beschlüssen dieser Majorität leben Sie und wenn Sie die anfechten, so treiben Sie Reaktion gegen rite gefaßte Beschlüsse des Reichstags, so sind Sie die Reaktionäre, die unsere jetzige Zollgesetzgebung anfechten und stürzen als laudatores temporis acti. Wo haben Sie denn eine Majorität? (Zuruf links.) Es wird schon kommen? Ja, da würde ich mich freuen und dem Könige rathen können, das Heft in Ihre Hände zu legen; dann wollen wir einmal sehen, was Sie können. (Heiterkeit.) Hätte Herr Bamberger mich persönlich um Rath gefragt, so hätte ich ihm schon früher gerathen auszutreten und hätte im Interesse der Einigkeit der nationalliberalen Partei empfohlen, Diejenigen, die vorher austraten und jetzt keine Fraktion bilden, zu resorbiren. Ich hätte ferner dem Herrn Abgeordneten im Interesse der Konsolidirung der Parteien gerathen, einfach der Fortschrittspartei beizutreten, der er meiner Ueberzeugung nach angehört. Um das Interesse der Einigkeit zu vertreten, gebe ich den Herren noch heute den Rath, sich mit der Fortschrittspartei zu vereinigen, dann ist die Mannigfaltigkeit der Strahlenbrechung wenigstens um eine vermindert. Der Abgeordnete hat ferner den Ausdruck Moloch bemängelt. Moloch ist ein Götze, der mit einem gewissen Fanatismus angebetet wird. Das ist ein Vorwurf, den man nicht buchstäblich nehmen müßte. Eine kränkende Beimessung habe ich nicht beabsichtigt. Der Herr Abgeordnete hat ferner an eine Ansicht des Herrn von Blankenburg erinnert, in Pommern wäre man der Meinung, wenn Einer grob würde, müsse man doppelt so grob sein. Ich bin kein Pommer, ich bin ein Altmärker und theile diese Ansicht nicht. Ich bin der Meinung, man soll, wenn Einen der Zorn übermannt, höflich bleiben. Der Abg. Bamberger vermeidet auch seinerseits diese Klippe, ich kann ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er mit sehr gewandter Dialektik immer die Formen der guten Gesellschaft beobachtet. Es sollte das von allen Seiten geschehen. (Heiterkeit.) Im Uebrigen kann ich in Bezug auf das dadurch bethätigte Wohlwollen nur mit dem Sprichwort antworten: le diable n'y perd rien. Seine Pfeile sitzen um so fester. Er hat mir ferner vorgeworfen, daß ich die Massen verachte. Das ist doch ein unberechtigter Vorwurf in dem Momente, wo ich gerade gegenüber der Minorität der Bevölkerung für die Massen kämpfe. Der Gedanke, dem der Abgeordnete Ausdruck verlieh, war der, es genüge, daß ich einmal gesagt hätte, der Staat müsse aktiv einschreiten für die hülfebedürftigen Klassen. Das genüge schon, um mich zu verurtheilen. Bei dieser Sachlage vertrete ich die Massen und der Abgeordnete nicht einmal das Kapital mir gegenüber, denn ich bin kein Feind des Kapitals in den Ansprüchen, auf die es berechtigt ist. Die Massen haben auch ein Recht, berücksichtigt zu werden und ich kann die Masse in den Wahlmännern in der Majorität des Herrn Abgeordneten in seinem Wahlkreise nicht vertreten finden, er vertritt, glaube ich, mit seiner Politik die Minorität und die Massen sind vielmehr auf meiner Seite. Er hat dann meine Erörterung über den Getreidezoll verurtheilt. Am Ende hat er nichts Anderes gesagt, als daß der Kornzoll den Landwirthen, wenn sie keinen Vortheil davon hätten, auch nichts nütze. Ich habe schon damals gesagt, wie ich ihn befürwortete, der Zoll könne Ordnung in unseren Getreidemarkt bringen, daß nicht Alles auf den deutschen Markt geworfen wird und dort lagert, bis man es zu unmöglichen Preisen absetzen könne, ehe man sich gezwungen sieht, es wieder zurückzunehmen. Auch ist die Noth des Landwirths so groß, daß er auch den kleinen Vortheil dieses Zolles nicht verschmäht. Der Zoll, wenn er 14 Millionen beträgt und zwar auf 200 Millionen Zentner unseres Getreideverbrauchs sich vertheilt, beträgt nach meiner oberflächlichen Rechnung 7 Pfg. pro Zentner. Auch diese sind schon ein Vortheil, den die Landwirthschaft nicht von sich weisen darf, wenn sie auch ihrerseits noch immer für denselben Zentner eine Mark innerer direkter Abgaben auf den Zentner Getreide, der in Deutschland gebaut wird, zu zahlen hat, und auf diese Weise noch immer im ausländischen Interesse, im Interesse des beweglichen Handels, ausgeschlachtet wird. Für den eigentlichen Kaufmann, für den Seehandel wäre es ja das Erwünschteste, wenn Alles, was bei uns gebraucht wird, vom Auslande gekauft und wenn Alles, was bei uns im Inlande produzirt wird, nach dem Auslande ausgeführt würde. Da müßte Alles durch seine Hände gehen. Das ist aber keine erreichbare Stellung, und deshalb kann ich auf die Wünsche dieser Kreise einen sehr hohen Werth nicht legen, namentlich weil ihre Kopfzahl außerordentlich gering ist und mit dem Einflusse, den sie auf unsere Gesetzgebung üben, nicht im Verhältniß stehen. Ich bin ein Anhänger der Majorität. Die Majorität im Deutschen Reiche besteht aber aus Landwirthen, und für diese Majorität trete ich, wenn ich das Majoritätsprinzip allein für maßgebend halte, in erster Linie ein. Ich erkenne aber daneben das Prinzip der Intellegenz, der vernünftigen Erwägung der Steuergesetze und das Prinzip des monarchischen Einflusses an, und wenn nach meiner Ueberzeugung die Vernünftigkeit einer Vorlage mit der moralischen Autorisation übereinstimmt, dann bringe ich sie, kämpfe ich für sie. Sie haben das Recht, sie abzulehnen, und wenn Sie sie ablehnen, so ist es Sache der Taktik, ob und wann wir sie wiederbringen. Aber was die Anfechtung des Systems betrifft, das durch die Zollgesetzgebung von 1879 inaugurirt worden ist, so ist die auch versucht worden, und man hat einen großen Sieg darum verkünden wollen, daß einige neue Anträge auf Schutz der inländischen Produktion in der Minderheit geblieben sind. Nun, wir können ohne Zustimmung der Majorität keine neuen Anträge bringen, aber man hat damit den Gedanken verknüpft, als könne man durch Resolutionen und Anträge die verbündeten Regierungen in der Stellung, die sie der Zollgesetzgebung gegenüber haben, erschüttern oder irgendwie irre machen. Da könnte uns die stärkste Majorität dieses Hauses gegenüberstehen, wir werden in der Beziehung an dem, was wir an Schutzzöllen für die vaterländische Arbeit haben, unbedingt festhalten. Das ist die Ueberzeugung nicht blos der preußischen, sondern sämmtlicher verbündeten Regierungen ganz unerschütterlich, und keine Resolution und kein Antrag kann uns darin irre machen, und wenn Sie alle diese Resolutionen mit überwältigender Majorität zur Annahme bringen, so wird uns die Ueberzeugung von dem, was dem Reich von Nutzen ist, doch höher stehen, als die Majorität. (Beifall rechts.)

Als darauf dem Abg. Richter (Hagen) das Wort ertheilt wurde, verließ der Reichskanzler den Saal und bald darauf auch das Haus. Ihn irritirte dies nicht, so begann der Redner, um so weniger, als er wahrgenommen, daß der Kanzler am Frühstückstisch seine Reden um so aufmerksamer zu lesen pflege. Demnächst erklärte Redner, daß er die Verdienste des Kanzlers nicht verkenne, daß aber, [illegible] auch noch größer wären, daraus nicht folgen würde, daß das Monopol im Reiche eingeführt werden müßte. Wenn die Ansichten des Reichskanzlers die allein richtigen sein sollten, wozu sei denn das Parlament? Je weniger aber die Sache für sich selbst spreche, desto mehr mache der Kanzler seine Autorität geltend, um damit den Mangel sachlicher Gründe zu verdecken. Darauf besprach Redner das Zustandekommen der Wahlen, erklärte, daß der Kanzler die Stimmung im Volke nicht kenne, da er sonst wissen müßte, daß das platte Land sich am Meisten von der Politik des Kanzlers abwende. Unrecht sei es, wenn der Kanzler die Armee im Gegensatz zum Volke hinstelle, denn gerade bei uns sei die Armee das Volk in Waffen und nicht die Berufsoffiziere, sondern das Volk in Waffen habe die Siege in den letzten Kriegen errungen. Eine Nation, die so großes gethan, habe auch das Recht, über ihre Geschicke mitzusprechen. Demnächst rechtfertigte Redner das Programm der Fortschrittspartei, welche schon 1861 eine starke Zentralgewalt in den Händen Preußens auf ihr Programm geschrieben habe und erklärte schließlich, daß die Partei dem Kanzler keine systematische Opposition mache, sondern ihn stets unterstützen werde, wo er mit ihr gleiche Ziele verfolge.

Nachdem Abg. Hasenclever den Standpunkt der Sozialdemokraten noch einmal gerechtfertigt, wurde die Diskussion geschlossen.

In seinem Schlußworte erklärte der Referent, Abg. Dr. Barth, daß die Regierungsvorlagen nicht sehr gründlich seien, daß man aber von der letzten sagen müsse: der Herr befahls und das genügt. Diesen Ausdruck bezeichnete die Rechte unter großem Widerspruch der Linken als unerhört, und der Präsident bemerkte darauf, daß er den Ausdruck des Referenten, wenn er ihn gehört hätte, nicht zugelassen haben würde, daß er aber jeden Eingriff in seine Präsidentenrechte zurückweisen müsse. (Beifall.)

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wurde der § 1 der Vorlage mit 276 gegen 43 Stimmen abgelehnt. 12 (Polen) enthielten sich der Abstimmung.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tages-Ordnung: Fortsetzung der Monopoldebatte.

Deutschland

Berlin, 14. Juni. Wessen man sich von der Nationalpartei in Egypten versieht, läßt die gestern an verschiedenen Börsen verbreitet gewesene Nachricht erkennen, daß Tewfik Pascha ermordet worden sei. Bis jetzt hat sich dieselbe nicht bestätigt. Es liegen wenigstens keine Depeschen vor, welche eine solche Blutthat melden. Aber gleichwohl wird man darum das Leben des Khedive nicht außer Gefahr glauben dürfen. Nur der erste Schritt kostet Ueberwindung. Nachdem dieser von der revolutionären Partei gethan ist, müssen weitere sehr besorgt werden. Arabi hat zwar von Neuem seine Unterwürfigkeit unter die Autorität des Khedive erklärt, aber welchen Werth dieser Akt hat, weiß man, wenn man sich der kürzlich inszenirten Versöhnungskomödie erinnert, die ebenfalls mit einer Loyalitäts-Erklärung Arabi's endete.

Provinzielles.

Stettin, 15. Juni. Die Bestimmungen der §§ 84 und 85 des Militär-Pensionsgesetzes vom 27. Juni 1871 betr. die Versorgungsansprüche von Unteroffizieren und Soldaten, welche aus dem aktiven Militärdienst entlassen sind, ohne als versorgungsberechtigt anerkannt zu sein, und welche späterhin invalide und erwerbsunfähig werden, finden nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivilsenats, vom 8. Mai d. J., auch auf solche Personen Anwendung, welche bei ihrem Ausscheiden aus dem Militärdienst als invalide und theilweise erwerbsunfähig und demgemäß versorgungsberechtigt anerkannt worden sind, und bei denen später die theilweise Erwerbsunfähigkeit sich zur vollständigen gesteigert hat. Es haben somit invalide und versorgungsberechtigte Soldaten, welche nach Verstreichung der dreijährigen Präklusivfrist vollständig erwerbsunfähig werden, Anspruch auf den Bezug der Invalidenpension der um eine Stufe niedrigeren Klassen, welche den im Dienst vollständig erwerbsunfähig gewordenen Invaliden gebührt.

— Schwurgericht. Sitzung vom 15. Juni. Letzte Sitzung der II. Schwurgerichtsperiode. Anklage wider den Arbeiter Karl Reimann aus Bremerhaide bei Greifenhagen wegen Nothzucht.

Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Der Angeklagte, welcher erst 20 Jahr alt ist, ist bereits vielfach bestraft, zuletzt im Mai d. J. durch Erkenntniß der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Diebstahl zu 2 Jahr 6 Monaten Zuchthaus. Zu Ende v. J. stand derselbe in der Umgebung von Greifenhagen in dem Rufe eines gemeingefährlichen Menschen, und war, trotz seiner Jugend der Schrecken der Gegend. Er trieb sich in den umliegenden Wäldern umher und machte die nächsten Dörfer durch seine Diebstähle unsicher und auch verschiedene unsittliche Attentate, die in jener Zeit ausgeführt wurden, scheinen von ihm vollführt zu sein. Doch nur eine solche am 27. Sept. v. J. ausgeübte That konnte ihm nachgewiesen werden und deshalb stand er heute unter Anklage. Durch das Verdikt der Geschworenen wurde er für schuldig befunden und durch Erkenntniß des Gerichtshofes zuzüglich der im Mai erkannten Strafe zu 7 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Anklage wider den „Künstler“ Gustav Alten aus Kl. Neuendorf wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit und Urkundenfälschung.

Die Verhandlung wurde gleichfalls mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt, des Verbrechens gegen die Sittlichkeit war der Angeklagte geständig. Die Urkundenfälschung bestand darin, daß er am 6. Mai d. J. unter Vorzeigung einer vom Ortsschulzen und Amtsvorsteher zu Bolkenhein unterzeichneten Brandbescheinigung in Kaseburg bettelte. Der Angeklagte wurde für schuldig befunden und zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und Ehrverlust auf 5 Jahr verurtheilt.

— Stettin, sowie verschiedene andere Städte wurden in letzter Zeit von einer Schwindlerin unsicher gemacht, die dadurch Betrügereien ausführte, daß sie sich unter falschen Namen bei verheiratheten Frauen einführte und vorgab, sie suche für ein uneheliches Kind eine Pflege, wofür der Vater desselben, ein Gutsbesitzer, sofort die Alimente bis zur Einsegnung zahlen wolle. Die Frauen waren sofort bereit, das Kind in Pflege zu nehmen und gaben dem Frauenzimmer, welches sich jedesmal in augenblicklicher Geldverlegenheit befand, auf das gute Geschäft hin, Geld, Kleidungsstücke ꝛc., worauf das Frauenzimmer auf Nimmerwiedersehen verschwand. In Stettin hat sie auf diese Weise mehrere Frauen geprellt. Jetzt ist es in Angermünde gelungen, der Schwindlerin habhaft zu werden, dieselbe heißt Bertha Emilie Schub, auch Drens genannt, und reiste in letzter Zeit mit einem Schlächter Ranskopf aus Reetz zusammen, welcher ebenfalls in Haft genommen ist.

— (5. Bezirk Pommern. Fahnenweihe in Güstow.) Am Sonntag den 11. Juni, dem Tauftage des jüngsten Hohenzollernsprosses, des kaiserlichen Urenkels, beging der Kriegerverein zu Güstow das erhebende Fest seiner Fahnenweihe. Der festlichen Bedeutung des Tages entsprechend, hatte das ganze Dorf in ein prächtiges Laubgewand sich gehüllt. Trotz des strömenden Regens zogen von allen Seiten die Nachbarvereine heran um zur Verherrlichung des Weihefestes beitragen zu helfen. Doch fast schien es, als sollten die für die Feier getroffenen Veranstaltungen durch die Ungunst des Wetters nur allzusehr beeinträchtigt werden. Allein Jupiter Pluvius hatte ein Einsehen mit den trübselig dreinschauenden Güstowern und ihren Gästen. Bei Ankunft der Vereine auf dem Festplatze durchbrach die Sonne den grauen Wolkenschleier, so daß die eigentliche Feier ohne Störung sich vollziehen konnte. Etwa zehn in Weiß gekleidete Ehrendamen trugen gemeinschaftlich die reich bekränzte aber noch verhüllte Fahne auf den Festplatz, während die Musik den Choral: „Lobe den Herren“ intonierte. Sodann bestieg der Vorsitzende der pommerschen Krieger-Vereine, Herr Steuer-Inspektor Cuno aus Stettin, die Rednertribüne, um inmitten mehrerer Ehrengäste, darunter der Herr Landrath von Manteuffel, von acht Vereinen und vielen Zuschauern in einer von ächt patriotischem Geiste durchwehten, markigen Rede unter Hinweis auf die Aufgaben der Kriegervereine im Frieden den Weiheakt zu vollziehen und in der ihm eigenen Weise zu mächtiger Begeisterung nicht minder als zu neuen und festen Entschlüssen unwiderstehlich fortzureißen. Mit einem brausenden Hoch auf Se. Maj. den Kaiser und dem „Heil dir im Siegerkranz“ schloß der erste Theil der Feier. Hierauf sprach Frl. Ottilie Bagemühl ein die tapfern Krieger feierndes Gedicht, während Frl. Bertha Weidemann unter entsprechenden Worten einen Lorbeerkranz an die neu geweihte, entfaltete Fahne knüpfte. War die allgemeine Spannung auch jetzt schon eine gewaltige so erreichte sie doch erst ihren Höhepunkt, als der überall hochverehrte und von pommerschen Kriegerfesten, wenigstens des Stettiner Bezirks, unzertrennlich zu denkende frühere Präsident des patriotischen Kriegervereins Stettin nunmehrige Herr Superintendent Gehrke auf der Tribüne erschien, um die Festrede zu halten. Ein ganz besonders wehmüthiges Gepräge erhielt dieselbe diesmal durch die Hindeutung des so hochbeliebten Redners auf sein demnächstiges Scheiden aus seinem bisherigen Wirkungskreise. Dennoch wußte er mit wahrhaft stürmischer Begeisterung und in gewohnter Meisterschaft den versammelten Kriegern die Gottesfurcht und Königstreue als ihr Panier in den lebhaftesten Farben zu zeichnen, und dann mit einem stürmischen Hoch auf sämmtliche pommerschen Kriegervereine sich zu verabschieden. — Wohl Niemand konnte in dieser Scheidestunde einer gewissen wehmüthigen Empfindung sich erwehren gegenüber einem so theuren Scheidenden und am allerwenigsten vermochte dies Herr Steuer-Inspektor Cuno, dem Patriotismus und Freundesliebe von Neuem Worte liehen, um dem Scheidenden gegenüber seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben für die aufopfernde, überaus mühevolle und so erfolgreiche Mitarbeiterschaft an dem edlen Werke der Kriegervereinssache. Mit der Befestigung eines seitens des patriotischen Kriegervereins gewidmeten Ehrennagels erreichte die Festlichkeit ihren Schluß und kehrten dann die Vereine nach erfolgtem Ummarsch durch das Dorf in das Festlokal zurück. Gegen Abend, nach einigen Stunden kameradschaftlichen Verkehrs, traten die auswärtigen Vereine in dem Bewußtsein, wieder einmal ein schönes Fest im Kameradenkreise gefeiert zu haben, den Rückmarsch an.

— Das königliche Konsistorium theilt durch Verfügung vom 9. Mai mit, daß der evangelische Oberkirchenrath den Beschluß der letzten Provinzialsynode, nach welchem der Mehrgevattergelder-Fonds „zur Unterstützung von Wittwen und Waisen evangelischer Geistlicher in Altpommern“ erhalten [illegible], bestätigt habe und knüpft daran die Mahnung, das Interesse der Wittwen und Waisen mit der Einziehung der Mehrgevattergelder überall [illegible] vorzugeben, was ja darum nicht als Härte erscheinen könne, da es ja jedem Gemeindegliede anheim gegeben sei, durch Beschränkung auf drei Pathen die Luxusabgabe von sich abzuwenden. Da es noch immer Gemeindeglieder giebt, welche irrige Ansichten über diese Mehrgevattergelder haben und welche dieselben den Wittwen und Waisen entziehen, so wird abermals auf die Zahlung dieser Gelder hingewiesen.

*** **Stargard**, 14. Juni. Der Kirchthurm unserer Johanniskirche bildet in seiner Form ein abgestumpftes Viereck mit schrägem Dache bei einer mäßigen Höhe. Der ursprünglich recht hohe Thurm war zerstört worden und behalf man sich wegen Geldmangel in jener Zeit mit dem Aufbau in jetziger Form. Nun ist aber beschlossen worden, der Johanniskirche einen neuen 120 Fuß hohen Thurm zu geben, und wird der Bau in nächster Zeit jedenfalls in Angriff genommen werden. Augenblicklich wird das Fundament und das untere Mauerwerk auf Verlangen der königlichen Regierung einer Prüfung unterzogen, um zu sehen, ob solches auch stark genug ist, einen so hohen Thurm zu tragen. Wie wir hören, soll der sehr solide, von dem schönsten Material aufgeführte alte Bau dazu sehr gut im Stande sein. — Von dem hiesigen Gartenbau-Verein ist eine Rosen Ausstellung beschlossen worden. Dieselbe findet am 25. Juni in dem Schünemannschen Garten statt. Die Preise bestehen in silbernen und bronzenen Medaillen, sowie in Beträgen von 20 Mark bis zu 5 Mark herab. Zur Konkurrenz zugelassen werden alle in Pommern gezüchteten Rosen und zwar sowohl in Töpfen, als auch abgeschnitten und Bindereien von denselben. Ein schönes Wetter zu dem Ausstellungstage dürfte nicht allein erwünscht sein, sondern ist ein solches schon jetzt zur Erzielung eines besonders schönen Rosenflors höchst nothwendig. — Am 26. Juni beginnt hier die nächste Schwurgerichts-Periode, welche auf acht Tage berechnet werden wird.

Telegraphische Depeschen.

Kassel, 14. Juni. Der Zustand des Prinzen Karl wird als fortdauernd befriedigend bezeichnet.

München, 14. Juni. Großfürst Wladimir und Gemahlin sind heute Abend 6 Uhr 25 Min. hier eingetroffen und von dem russischen Gesandtschaftspersonal empfangen worden. Dieselben werden heute Abend 10 Uhr mittelst Extrazuges nach Kissingen weiterreisen.

Konstantinopel, 14. Juni. Der französische und der englische Botschafter sind unter Unterstützung der anderen Mächte bei der Pforte erneut für den baldigen Zusammentritt der Konferenz eingetreten.

Die Nonnenbraut.

Roman nach einem englischen Stoff von **S. Kutschbach.**

Sollte sie eifersüchtig sein? Ich hoffe nicht," ...e schmerzlich bewegt. „Eifersüchtig auf meine Josephine, — auf dies, ihr letztes Andenken? ..., das darf sie nicht, denn hier, hier auf meiner ...st soll es mein Leben lang ruhen bleiben, komme, ... da wolle. Der Todten habe ich's geschworen, ... das sind heilige Eide, die man nicht brechen ...!"

...r befestigte bei diesen Worten das Medaillon ...er an der Kette, und steckte es an seinen alten ..., ehe die Damen zu ihm traten.

...ls sie sich nach dem Herrenhause zurückbegaben, ...en er und Lady Duncan die ganze Unterhaltung allein; Lilian ging still und nachdenklich neben ...n her. Hubert bemerkte es wohl und frug sich ...mals ängstlich, ob ihr verändertes Benehmen ...der Eifersucht auf Josephine entspringe.

„Es ist meine eigene Schuld," sagte er sich. „...o kann sie sich nur einbilden? Nicht die Wahrheit, das ist ja ganz unmöglich. Jedenfalls ist ...s Beste, wenn ich ihr Alles vorher erzähle, ...icht erst, nachdem sie mir ihr Jawort gegeben ..."

...n diesem Gedanken erfüllt, entschloß er sich, ... bei nächster Gelegenheit Josephinen's traurige ...chichte zu erzählen; doch der Zufall war seinem ...aben nicht günstig. Auf Charnwood fanden ... ihrer Rückkehr Gäste vor, benachbarte Gutsbesitzer mit ihren Familien, welche bis in die späte ...t dablieben, und am nächsten Morgen kehrte ...it den beiden Damen nach London zurück, da ... Abend Lady Duncan's Empfangsabend ...z dem sie unter Anderen auch Beatrice geladen hatte.

...r hatte somit vollauf Zeit, sich mit dem Ge...n zu quälen, ob Lilian wirklich eifersüchtig sei ... nicht, doch tröstete er sich bald damit, daß sie wohl nicht so stark beleidigt fühlen könnte, als wie er sich es eingebildet hatte, da sie ihm sonst kaum so freundlich zugelächelt und seine Hand so herzlich gedrückt haben würde, als sie endlich den Zentralbahnhof erreichten und er die Damen in ihren Wagen hob.

Hubert's Herz fühlte sich daher ordentlich leicht, als er nach seiner Wohnung in Sloane Street fuhr. Diese wenigen schönen Tage, die soeben für ihn verstrichen waren, hatten ihm zu deutlich gezeigt, daß Lilian ihn liebte, als daß kleinliche Zweifel ihn lange hätten peinigen können und blickte er ja einer herrlichen Zukunft entgegen. Allein wir Menschen schmücken diese stets nur mit unseren eigenen Wünschen aus, von denen wir hoffen, daß sie sich verwirklichen, und freuen uns dabei über Das, was uns vielleicht, wenn wir es ahnten, mit Wahnsinn und Verzweiflung erfüllen würde.

28. Kapitel.

Lady Duncan's Salons waren schon stark mit Gästen angefüllt, als Beatrice Vikomtesse Huntington in reicher und schöner Toilette daselbst erschien.

Sie hatte Hubert seit jenem Tage im Park nicht wiedergesehen; doch nicht um ihn zu suchen streiften ihre schönen Augen durch die luxuriösen Gemächer, als sie mit königlicher Anmuth durch dieselben schritt. Ihr einziger Wunsch gegenwärtig war, Lilian zu sehen, die gefeierte Schönheit, — ihr vorgestellt zu werden und um ihre Freundschaft zu werben.

Nachdem sie mit bezauberndem Lächeln Lady Drewitt begrüßt hatte, welche in ihrem schwarzen Sammet mit den reichen Spitzen mehr denn je einer Maria Stuart glich, schwebte sie leicht am Arm ihres Gatten weiter, um Lady Duncan zu suchen.

Als sie an den Thüren des Gewächshauses vorbeigingen, zuckte Beatrice zusammen, denn ihr scharfer Blick hatte durch das grüne Laubwerk im Innern desselben hindurch zwei Gestalten bemerkt, die unstreitig Hubert und Lilian waren.

Er befestigte eben mit der Galanterie eines Verliebten in ihren dunklen Flechten eine blaßrothe Rose, welche sie auf seinen Wunsch an jenem Abend zu tragen ihm versprochen hatte.

„Ich fürchte, ich bin ein ungeschicktes Kammermädchen," meinte Hubert lachend, indem er entzückt das reizende Mädchen betrachtete.

„Daran zweifle ich nicht," erwiederte sie heiter. „Hände, die gegen Stürme ankämpfen und schiffbrüchige Mannschaften retten, taugen wohl schwerlich zu dem Amt eines Zöfchens. Aber, — sitzt die Blume so richtig? oder werde ich Annette's Hülfe in Anspruch nehmen müssen?"

„Sie sitzt ganz gut; wenn nicht, so lassen Sie ja **keine** andere Hand dieselbe berühren als meine oder die Ihrige," bat Hubert eindringlich.

„Wenn ich nur wenigstens einen Spiegel da hätte," fing Lilian an.

„Hier sind zwei," unterbrach er sie, indem er sich zu ihr niederbeugte, „worin Ihr Bild sich ewig klar und deutlich spiegelt. Bitte, machen Sie ungenirt davon Gebrauch; blicken Sie in meine Augen und lesen Sie meine Seele in Einem Wort: — „Lilian!""

„O, stille! Herr Grandison. Es gehen Gäste vorbei; lassen Sie uns in den Empfangssaal zurückkehren."

Sie legte ihre kleine Hand auf seinen Arm und verließ mit ihm das Gewächshaus.

Kurze Zeit darauf, als Lilian sich nach ihrem ersten Tanz mit Hubert ausruhte, trat Lady Duncan mit Beatrice auf sie zu und sagte:

„Hier, liebes Herz; Vikomtesse Huntington wünscht dringend, Dir vorgestellt zu werden und ich thue dies mit Vergnügen; nur warne ich Dich, daß, wenn Dir Mylady alles das Lob wieder erzählt, was sie über Dich gehört hat, Du nicht darauf hörst, sonst wirst Du mir noch eitel. Bedenke stets: man darf nie mehr als die Hälfte von Dem glauben, was die Menschen sagen; natürlich bezieht sich das durchaus nur auf Das, was Vikomtesse Huntington Dir aus den Reden **Anderer** berichtet."

„Ich danke Ihnen für das Kompliment, Lady Duncan," bemerkte Beatrice, während sie Lilian mit süßem Lächeln die Hand bot. „Doch was das Lob anbetrifft, welches ich über Miß Forrester gehört habe, so sind Sie sehr im Unrecht, denn ich finde, daß die Menschen mir immer noch nicht halb genug über Ihre Schönheit gesagt haben. Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden, Miß Forrester," fuhr sie mit einnehmendem Tone fort. „Glauben Sie mir, Nichts könnte mir mehr Freude machen."

„Sie thun mir wirklich zu viel Ehre an, Mylady," entgegnete Lilian mit ruhiger Selbstbeherrschung, und schien nur ein wenig verwirrt, als sie Beatrice's Hand kaum flüchtig mit ihren Fingerspitzen berührte. „Die Freundschaft eines jungen Mädchens, das noch so unerfahren in der Welt ist, kann der Vikomtesse Huntington kaum Vergnügen bereiten."

Beatrice's gewölbte Brauen hoben sich in stolzem Erstaunen bei Lilian's ruhigem, kaltem, fast hochmüthigem Benehmen. Doch das unangenehme Gefühl unterdrückend, rief sie fröhlich aus:

„Sie thun mir Unrecht, Miß Forrester. Ich liebe, ich verehre die Einfachheit und Natürlichkeit eines unverdorbenen Herzens wie nur Jemand es kann, der von jeher nur an die herzlosen nichtssagenden Höflichkeitsphrasen der vornehmen Welt gewöhnt war. Ich fühle, daß wir recht gute Freunde sein werden. Wollen wir uns aber nicht lieber setzen, Miß Forrester?"

Beatrice sank anmuthig in eine Sophaecke, und Lilian nahm gezwungen an ihrer Seite Platz, während Beatrice heiter und sorglos weiter plauderte, — erst von London, dann von den anwesenden Gästen, die sie mit Geist und Humor kritisirte.

„Ach!" rief sie plötzlich aus, indem sie auf Sir Dudley Drewitt hinwies, welcher sich umsonst bemühte, von einer abgeschmackten, affektirten Blondine loszukommen, um Lilian begrüßen zu können; „dort ist ein ganz spezieller Liebling von mir, einer der hübschesten, elegantesten Männer in England. Sie kennen ihn doch auch?"

„Ich sah Sir Dudley auf Lady Duncan's erster Soirée nach unserer Rückkehr aus Italien", sagte Lilian ruhig.

„Und wie denken Sie über ihn, wenn ich mir eine solche Frage erlauben darf, Miß Forrester?"

„Nun", entgegnete diese lächelnd, „ich fand ihn sehr liebenswürdig und unterhaltend."

„Mehr nicht? Oder ist es noch ein Geheimniß, Miß Forrester?" frug Beatrice lächelnd hinter ih[re]m

Börsen-Bericht.

Stettin, 14. Juni. Wetter regnig. Temp. + 12° R. Barom. 28" 1"'. Wind SW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. 200—211 bez., weiß. 200—212 bez., per Juni 210,5—209 bez., per Juni-Juli 210—208 bez., per Juli-August 202,5 — bez., per September-Oktober 199 Bf., 198 Gd.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko inl. 139—144 bez., per Juni 144 bez., per Juni-Juli 145—143,5 [illegible] August 143 Bf., 142,5 bez., per September-[illegible] 143,5—142,5 bez., per Oktober-November [illegible] 142,5 bez.

[illegible] unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. Brau- [illegible] poln. 120—130 tr. b[illegible] per 1000 Klgr. loko 120—137 bez., [illegible]

[illegible]en etwas fester, per 1000 Klgr. loko per [illegible] 250 bez., per August-September [illegible] 251 bez., per September-Oktober [illegible]

[illegible] geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei [illegible] per Juni 59 Bf., per September-Oktober [illegible] Bf.

Spiritus höher, per 10,000 Liter % loko ohne Faß [illegible] bez., per Juni-Juli 44,5 Bf. u. Gd., per Juli-August 45 bez., Bf. u. Gd., per August-September [illegible] Bf. u. Gd., per September-Oktober 46,6— [illegible] bez., Bf. u. Gd., per Oktober-November 46 Bf. [illegible] per November-Dezember 45,6 bez.

[illegible] Klgr. loko [illegible],10 tr. bez.

[illegible] Weizen 205—215, Roggen 146—150, Hafer 140—150, Erbsen 160— [illegible]42, Heu 2—2,50, Stroh 27—30.

Stettiner gemeinnützige Baugesellschaft.

[illegible] Verloosung sind die 7 Aktien [illegible]9, 322, 762, 888 u. 923 [illegible] gelangt und werden vom 1. Juli ab [illegible] mit Quittung zu versehenden Aktien [illegible] 23 bis 25 nebst Talons V. [illegible] pro Aktie im Komtoir des [illegible] Frauenstraße Nr. 10, ausgezahlt. [illegible] vom 1. Juli ab die Zahlung der Zinsen mit 15 Mark pro Aktie [illegible] Rückgabe des Zinsscheins Nr. 22 der V. Serie, bei der Präsentation ein Nummern-Verzeichniß [illegible]

Stettin, den 22. Mai 1882.

Stettiner gemeinnützige Baugesellschaft.

Der Vorstand.

[illegible]einicke. Gadebusch. Georg Schultz. P. Wolfram.

Für Zahnleidende

[illegible] mein Atelier zum Einsetzen künstl. Zähne [illegible] (vollständig schmerzlos) nach neuester [illegible]. Jede Zahnoperation wird gewissenhaft [illegible]. Nicht mehr gutsitzende Gebisse werden [illegible]ssend und billigst umgearbeitet.

[illegible] Zeppernick, Dentist, Frauenstraße 42.

Mein Grundstück

[illegible] Damm will ich verkaufen. Miethsertrag [illegible] Preis 15000 *M*, Anzahlung 5—6000 *M*, 18000 *M* Hypotheken fest.

[illegible]m, Stettin, Kronprinzenstr. 16

[illegible]tes **Uhrmacher-Geschäft** ist krankheits[illegible] [illegible]t oder später zu verkaufen [illegible] unter **[illegible] H.** in der Expedition d. Bl., [illegible]ße 9, erbeten.

[illegible] in Ostpreußen, 572 Morgen, meistens [illegible], mit neuen Wirthschaftsgebäuden, an[illegible] und Garten, bedeutende Torfnutzung, [illegible] Dachpfannenfabrikation, 1 Meile von einer Provinzialstadt mit Gymnasium, Bahnhof und Wasserverbindung, soll wegen vor[illegible]er des Besitzers unter günstigen Bedingungen verkauft werden [illegible]fer erhalten nähere Auskunft durch Kauf[illegible] **[illegible] Schulz** in Braunsberg in Ostpr., [illegible]igen Bahnhofe wohnhaft.

Fächer hervor. „Sie sind wirklich kostbar! Die Hälfte unserer heirathsfähigen Damen würden ihre schönsten Blicke verschwenden, könnten sie damit den armen jungen Baron fangen. Diejenige, der es einst gelingen wird, ihn zu fesseln, wird stark beneidet werden!"

„Ich werde wohl keine von ihnen eifersüchtig machen, Mylady", erwiderte Lilian ruhig.

„Ah, Sie kamen eben erst in London an und waren wohl noch ganz geblendet von den Schönheiten Italiens, dem Land der Sonne und der Poesie. Und aus der wunderschönen Schweiz kamen Sie ja wohl hierher? Doch dabei fällt mir ein, — ich glaube gehört zu haben, daß Sie daselbst einen alten Freund von mir trafen, — einen Herrn Hubert Grandison?"

Die Worte wurden sorglos genug hingeworfen, doch die Augen mit dem darin schlummernden, röthlichen, tigerhaften Blick richteten sich mit scharfer Aufmerksamkeit unter den halb geschlossenen Lidern auf ihre schöne junge Nachbarin.

Nicht das flüchtigste Erröthen färbte das ruhige, liebliche Antlitz, nicht das leiseste Zucken störte dessen selbstbeherrschte Ruhe, als Lilian antwortete:

„Ja; als wir über den St. Bernhard reisten, war er so freundlich, uns einige Dienste zu leisten."

„Und Sie haben ihn hier in London natürlich wiedergesehen?"

Lilian bejahte und fügte hinzu, daß Lady Duncan anscheinend großes Gefallen an Herrn Grandison finde.

„Lady Duncan?" wiederholte Beatrice. „Und Sie, Miß Forrester? Verzeihen Sie meine impertinente Frage, doch es interessirt mich ungemein, Ihr unbefangenes Urtheil über ihn zu hören, da Herr Grandison hier allgemein sehr beliebt ist."

„Das glaube ich gerne, Mylady, Herr Grandison scheint sehr aufopfernder, hochherziger Natur zu sein, er ist so streng rechtlich und aufrichtig, daß ihn alle Diejenigen gerne sehen oder bewundern müssen, die nicht selbst das Gegentheil davon sind."

„Ich sehe, Sie verfechten die Wahrheit, Miß Forrester."

„Ich hoffe es, Mylady, so gewiß, als ich Feind aller Lüge bin."

„Nun, Miß Forrester, wenn alle unsere Ansichten so sehr übereinstimmen wie diese, so müssen wir in der That gute Freunde werden," sprach Beatrice enthusiastisch. „Entschuldigen Sie meine Offenheit, aber ich bin wirklich ganz entzückt von Ihnen. Es ist etwas so Seltenes und deshalb doppelt Schönes in unseren Salons, ein junges Mädchen anzutreffen, welches auch noch andere Gedanken hat, als nur diejenigen an die Farbe eines Ballkleides oder die Vortrefflichkeit der Tänzer."

Während sie sprach, bot die Vikomtesse Lilian ihre Hand dar, und diese legte flüchtig ihre Fingerspitzen darauf, obgleich sie offenbar die plötzlichen Freundschaftsgefühle ihrer Nachbarin nicht erwiederte. Als sie dies that, bemerkte sie Hubert, welcher auf sie zukam.

Er runzelte finster die Stirne, wie sie es nie vorher an ihm gesehen, und beschleunigte seine Schritte.

„Sieh da, Herr Grandison," begrüßte ihn Beatrice, indem sie ihm mit freundlichem Lächeln graziös ihre fein behandschuhte Hand reichte, „herzlich willkommen!" Dann berührte sie seinen Arm mit ihrem kostbaren Fächer und fuhr fort: „Spricht man von Engeln, so erscheinen sie, heißt es im Sprichwort, Herr Grandison. Wir sprachen nämlich eben von Ihnen."

„Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Vikomtesse Huntington, daß mir diese so beneidenswerthe Ehre von Ihnen zu Theil wurde," erwiederte Hubert mit großer Zurückhaltung, sich höflich verbeugend.

„Miß Forrester spielte nämlich die Beschützerin der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche Sie darstellen, Herr Grandison," fuhr Beatrice lächelnd fort.

Hubert sah mit eigenthümlichem Blick erst auf die Sprecherin, dann auf Lilian. Wenn es in Beatrice's Absicht gelegen hatte, das junge Mädchen schamroth zu machen und so ihr Geheimniß zu verrathen, so wurde sie enttäuscht, denn Jene antwortete mit ruhiger würdevoller Hoheit:

„Vikomtesse Huntington muß entschuldigen, daß ich sie, wenn auch nicht der Unwahrheit, so doch der Uebertreibung beschuldige."

„Das mag wohl so sein, Miß Forrester," erwiederte Hubert mit einem bedeutungsvollen Blick auf Beatrice. „Das heißt natürlich, was die Uebertreibung anbelangt, denn der Unwahrheit, der Falschheit, — o nein, es ist unmöglich, daß sich Mylady dieser schuldig mache!"

Die Perlenzähne der Vikomtesse bissen scharf auf die rothe Lippe und ihre Augen blickten feindselig zu dem Sprecher hinüber.

(Fortsetzung folgt.)